

Hrsg. Ullrich Junker

Hans Ulrich Freiherr von Schaffgotsch

Von Oberlehrer Dr. Scholz

© Reprint
Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg
Im Dezember 2017



Hans Ulrich Freiherr von Schaffgotsch

Von Oberlehrer Dr. Scholz

Unter den Tausenden, die allsommerlich Warmbrunn besuchen, um an seinen heilkräftigen Quellen Genesung oder wenigstens Linderung zu finden, oder die als Touristen von hier aus auf die Höhen unserer heimatlichen Berge emporsteigen, wird es wenige geben, die der reichsgräfl. Schaffgotsch'schen Bibliothek nicht einen Besuch abstatteten. Birgt die alte Zisterzienserpropstei doch außer den Bücherschätzen eine bedeutende Mineraliensammlung, die Goethes lebhaftes Interesse einst erregte, ein gut ausgestattetes Kabinett, das an den Aufenthalt Alexanders von Humboldt erinnert, und endlich eine wertvolle Sammlung älterer Waffen und Kriegstrophäen! Hier in diesem Saale fesseln besonders die Blicke aller Besucher ein paar unscheinbare Stücke, ein Richtschwert und das unter Glas und Rahmen befindliche Original des berühmten Pilsener Reverses, durch den Wallenstein sich der Treue seiner Generale zu versichern suchte. Auf dem für ihn so verhängnisvollen Dokumente befindet sich der Name des Freiherrn Hans Ulrich von Schaffgotsch an dritter Stelle, hinter Herzog Julius Heinrich von Sachsen Lauenburg und Jlow und vor Pikkolomini.

Die bloße Neugierde steigert sich beim Anblick dieser Gegenstände zu warmer innerer Teilnahme, wenn wir uns zurückversetzen in die traurigen Zeiten, von denen diese Erinnerungen beredete Zeugnis ablegen, wenn wir an die qualvollen Wochen der Haft und an den heldenmütigen und gottgefaßten Tod denken, den Hans Ulrich zu Regensburg von Henkers Hand erlitt.

Seitdem das kleine Büchlein von Thomas am Ende der zwanziger Jahre erschien, war das Leben der Freiherren von Schaffgotsch nicht mehr zum Gegenstand neuer und eingehender Untersuchungen gemacht worden; und doch mußte gerade dieser Vorwurf lockend genug sein für einen; Geschichtsforscher. Denn während die durch ihre äußere Stellung oder geistige Bedeutung hervorragenden Männer, die unsere Provinz hervorgebracht hat, selten aus dem Rahmen ihrer engeren Heimat heraustreten, stellt sich uns in Hans Ulrich eine Persönlichkeit des heimischen Adels entgegen, die, aus ihrem Stilleben einmal herausgerissen durch den alle Verhältnisse bis zur Tiefe aufwühlenden großen Krieg, selbsttätig und Ausschlag gebend in ihn eingreift und weit über die Grenzen der heimischen Provinz hinaus Bedeutung gewinnt.

Deshalb sei den Freunden der Geschichte Schlesiens und unserer engsten Heimat das Buch warm empfohlen, in dem ein verdienter Forscher auf dem Gebiete des dreißigjährigen Krieges, unser Breslauer Landsmann Dr. Julius Krebs, ein Lebensbild des Freiherrn von Schaffgotsch in fesselnder Darstellung entwirft.^{1*)} Gleichzeitige noch unbenutzte Flugschriften, bisher unedierte Aktenstücke aus den Archiven zu Breslau, Calcum, Warmbrunn und Wien haben dem Verfasser so reiches Material geliefert, daß er nicht nur imstande war, die Lebensschicksale seines Helden eingehend zu verfolgen und ein abschließendes Urteil über die sein tragisches Ende herbeiführenden Verhältnisse zu geben, sondern daß auch auf die umstrittenste aller historischen Kontroversen, die Frage von Wallensteins Schuld, neues Licht fällt.

An der Hand dieses Werkes soll das Leben des Freiherrn Hans Ulrich von Schaffgotsch in großen Zügen nun entworfen werden.

Die Schoffs, die im Gefolge der heiligen Hedwig aus Tirol in Schlesien eingewandert sein sollen, wußten durch haushälterischen Sinn und Ausnutzung günstiger Verhältnisse ihr Familiengut so zu mehren, daß der 1595 geborene und frühzeitig des Vaters beraubte Hans Ulrich schon im zehnten Lebensjahre die Herrschaften Greiffenstein, Kynast und Trachenberg besaß und der reichste Grundbesitzer unter dem Adel Schlesiens war. Seine Herrschaft umfaßte 92 Ortschaften mit 16 Vorwerken, und die Chronisten versichern, daß seine Güter an menschlicher Notdurft fast einen Überfluß besaßen. Es mangelte nicht an Holz, Getreide, schönen Wildbahnen, guten Fischereien, und der Boden barg wertvolle Schätze, bei Giehren Zinn und Kupfer, bei Schmiedeberg einen unerschöpflich scheinenden Vorrat von gutem Eisenstein; daher habe das Bergstädtel Schmiedeberg allein seinem Be-

¹ Anm.: Hans Ulrich Freiherr von Schaffgotsch. Mit einer Nachbildung des Pilsener Schlusses Breslau 1890, Wilh. Gottlieb Korn.

sitzer in guten Zeiten „wegen der allda wohnenden Schmiede- und Handwerksleute außer den Eisenhämmern alle Stunden einen Dukaten eingetragen.“

Nachdem der Freiherr die Universitäten Tübingen, Altdorf und Leipzig besucht hatte, sollte seine Erziehung nach der Sitte der Zeit ihren vollen Abschluß finden durch eine größere Reise nach fernen Ländern, und in Begleitung zweier befreundeter Edelleute, eines Arztes, und eines treuen Dieners trat Hans Ulrich 1611 von Leipzig aus die Reise an, die ihn über Süd-Deutschland nach Italien, Sizilien und Malta, Spanien, Frankreich, England und den Niederlanden führte. Fast 3 Jahre hatte teile Abwesenheit von der Heimat gedauert, und bald nach seiner Rückkehr übernahm der nun mündig Gewordene die Verwaltung seines umfangreichen Besitzes.

Seine Schlösser ließ er ausschmücken oder baute sie neu und stattlicher auf, wie den Stammsitz seines Hauses zu Kemnitz, den Handel seiner Ortschaften suchte er eifrig zu heben. Besondere Sorgfalt widmete er dem Aufblühen der Stadt Greiffenberg; er wirkte ihr ein Privilegium auf über zwei neue Jahrmärkte und beförderte ihren berühmten, „selbst mit vornehmen Nationibus gepflogenen“ Leinwandhandel, und „ist nicht genugsam zu beschreiben, wie treulich J. Gn. sich der und der armen Leute Wohlfahrt angedeihen lassen.“

Wenn damals ein Dichter ihm zuruft:

Scis, tibi quid desit? Conjunx, quae provida custos His praesit tantas et tueatur opes!²

so gingen diese Wünsche in einer für den Freiherrn und seine Untertanen erfreulichen Weise in Erfüllung als der erst Fünfundzwanzigjährige am Liegnitzer Hofe die Hochzeit mit der um zwei Jahre älteren Prinzessin Barbara Agnes feierte, einer Schwester der Herzöge Johann Christian von Brieg und Georg Rudolf von Liegnitz. Haß Ulrich hat sicherlich seine fürstliche Gemahlin innig geliebt und der Zeugnisse sind genug, die das zeigen, zarte Aufmerksamkeiten, die er ihr erwies, die tiefe und wahre Trauer, die er nach ihrem schon 1631 erfolgenden Abscheiden empfand. Aber der verhängnisvolle Krieg, in den Schlesien gleich von Beginn der böhmischen Wirren an verwickelt wurde, riß ihn auf der stillen nur auf die Verwaltung seiner Güter gerichteten Thätigkeit und von der Seite der ihm kürzlich erst verbundenen Barbara Agnes hinweg und veranlaßte ihn eine Reiterkompagnie zu werben. Da führte der Zufall die Verbindung mit dem Manne herbei, der auf die künftigen Lebensschicksale des Freiherrn den gewaltigsten Einfluß ausüben sollte, mit Waldstein. Als übereifrige Diener des Herzogs von Friedland zu Ungunsten Schaffgotsch's die Grenzsteine verrückt hatten und dieser sich darüber beschwerte erging von Mecklenburg aus der Befehl, die Sache gütlich beizulegen, weil er, der Herzog, und Schaffgotsch gute Freunde seien und die bisher gepflogene Nachbarschaft fortgesetzt wissen wolle.

Noch engere Bande verknüpften die beiden Männer, als Waldstein sein zweites Generalat auf die flehentlichen Bitten des Kaisers übernahm, da er der einzige

² Anm.: Weißt Du, was Dir noch fehlt? Die treulich waltende Gattin, welche mit sorgender Hand hüte so großen Besitz.

Mann zu sein schien, der dem unwiderstehlichen Ansturm des Schwedenkönigs Halt gebieten könne. Er ernannte den Freiherrn, der bei einer persönlichen Unterredung zu Kolin den besten Eindruck auf den Generalissimus gemacht haben muß, bald zum Generalwachtmeister und übergibt ihm mit andern die Verteidigung Schlesiens gegen die andringenden Sachsen und Brandenburger. Und Hans Ulrich rechtfertigte im vollsten Maße das Vertrauen, das der Oberfeldherr auf ihn setzte. Obwohl die Kaiserlichen von Goldberg zurück-gedrängt werden und ebenso die wichtigen den Oderübergang deckenden Steinauer Schanzen verlieren, rühmt Questenberg dem Herzog von Friedland Schaffgotsch's „Viliganz und nicht zu lobende Tapferkeit.“ Wichtiger und ehrenvoller war für ihn das zweite Treffen bei Steinau. An der völligen Niederlage der Schweden konnte der Freiherr den Hauptanteil sich zuschreiben, und Waldstein zögerte mit seiner Anerkennung so wenig, daß er ihm das Oberkommando in Schlesien übergab und ihm die Weisung erteilte, die von den Feinden noch besetzten Orte, besonders die Breslauer Dominsel, zu nehmen. Indes die Belagerung rückte nicht recht vorwärts, und in seinem eigenen Hauptquartier zu Ohlau wurde Hans Ulrich von schwedisch-sächsischen Reitern überfallen und entging nur mit Mühe der Gefangenschaft.

So schloß das Jahr 1633, in dem ihm ein günstiges Geschick anfangs so vieler Erfolge verliehen hatte, nicht glücklich für unsern Helden, und er wird nach den geringen militärischen Leistungen der letzten Monate schwerlich leichtsinnig die Reise nach Pilsen angehaben, wohin ihn ein besonderer Kurier des Generalissimus plötzlich berief. Ahnungslos, was seiner wartete, kam Schaffgotsch der Aufforderung nach und traf am 5. Januar in dem Hauptquartier ein. Er mochte annehmen, daß militärische Beratungen und die Festsetzung des Feldzugsplanes für das neue Jahr sein Erscheinen erforderten, und zu seinem Unglück hatte er sich in diesen Glauben so eingelebt, daß er an den mannigfachen Anzeichen des nahe bevorstehenden Umschwungs mit blinden Augen vorbeiging.

Unmöglich können wir annehmen, daß dem Freiherrn keine der Tatsachen bekannt geworden sein sollte, die seit Jahren schon ein grelles Licht auf das Verhältnis des Herzogs von Friedland zum Wiener Hofe warfen und die zur Vorsicht und Zurückhaltung mahnten.

Es besteht darüber kein Zweifel mehr, daß Waldstein von brennendem Ehrgeiz und dem Verlangen getrieben, sich an den Kaiser zu rächen, der ihn hatte fallen lassen, schon vor seinem zweiten Generalat sich im tiefsten Geheimnis auf Verhandlungen mit Gustav Adolf eingelassen und das Glück der schwedischen Waffen als sein Glück, eine Niederlage derselben als seine Niederlage betrachtet hatte. Nach der Schlacht von Breitenfeld dachte er daran, wenn der nordische König ihm ein Korps schwedischen Volkes überlasse, seine alten Soldaten und Offiziere zu den Waffen zu rufen, mit einer gewaltigen Armee gegen Wien zu ziehen und den Kaiser aus seinen habsburgischen Erblanden zu vertreiben. Während Gustav Adolf noch zögerte, ob er auf des Friedländers Anträge eingehen solle, traten an diesem die Abgesandten Ferdinands II. heran, und er lieb

dem Wunsche sein Ohr, ein neues Heer dem Kaiser aufzustellen, nachdem er durch längeres Zaudern die weitgehendsten Versprechungen und Rechte dem Wiener Hofe abgedrängt hatte. Bald nahm er die alten Pläne die sein illoyaler Sinn schon vorher verfolgt hatte, wieder auf. Er trug sich, nachdem Gustav Adolf bei Lützen gefallen und er damit von seinem gefährlichsten Gegner befreit war, mit dem Gedanken, mit Gewalt den Kaiser zum Frieden zu zwingen. Er rechnete dabei auf die Hülfe der Schweden und deutschen Protestanten und baute auf die unwandelbare Treue seines Heeres. Die finanzielle Abhängigkeit, in der sich keine Offiziere fast sämtlich von ihm befanden, schien ihm die Abhängigkeit der Armee fest zu verbürgen. Mit Kompanien und Regimentern waren auf Waldsteins Bürgschaft hin geworben, und sobald der Allgewaltige sein Kommando abgab, mußten die Generale befürchten, ihre Vorschüsse einzubüßen. Um sich der Treue seines Heeres ganz zu versichern, berief der Herzog, als die Spannung zwischen ihm und dem Herzog immer drohender wurde, als man von Wien aus versuchte, die Verfügung über einen Teil seines Kriegsvolkes ihm zu entwenden, die Obristen zu einer Zusammenkunft nach Pilsen, und unter den Geladenen befand sich auch, wie wir wissen, Hans Ulrich von Schaffgotsch.

In diesen Tagen bereitet sich das schwere Verhängnis vor, dem der Freiherr bald erliegen sollte. Meisterhaft setzt Krebs nicht nur die äußeren Ereignisse auseinander, die zu diesem tragischen Ende drängten, sondern er entwirft mit sicherer Hand ein Bild der psychologischen Vorgänge in Hans Ulrichs Seele und erhöht dadurch die Teilnahme an unserm Helden, dessen größte Schuld darin lag, daß er in der gewaltigen Katastrophe, welche die auf einander platzenden Gegensätze erzeugten, schneller Entschlossenheit entbrach und es mit seiner von beiden Parteien verderben wollte.

Zwar wurde der Freiherr durch die Aufforderung Jlow's, die Offiziere sollten sich schriftlich verwahren gegen die Forderungen, die der Hof an Waldstein stellte, peinlich berührt; ein solches Vorgehen erschien ihm als ein schlechtes Beispiel, das man der ohnehin zügellosen Soldateska gebe und er erklärte anfangs, „daß es ihm wenig Ehre einbringen werde, bei diesem Werke zu stehen“, aber in der entscheidenden Audienz, die er dann bei dem Oberfeldherrn selbst hatte, fand er diesem gegenüber nicht den Mut, seine Ansicht zu vertreten und aufrecht zu erhalten. Wie der unerwartete Ausbruch eines Vulkans, der schon lange schlummert und untätig erscheint, um so viel mehr Schrecken verbreitet, so ward Schaffgotsch gleichsam gelähmt durch die Leidenschaft der Worte, die Waldstein aus der Tiefe seiner ehrgeizigen Seele ausschleuderte. So erlag er dem dämonischen Einfluß des Oberfeldherrn, der ihm den Auftrag mitgab, seinen Rückweg über Glogau anzutreten, dem dort anwesenden General Gallas den Befehl zur Reise nach Pilsen einzuhändigen und an dessen Stelle das Kommando in Schlesien zu übernehmen. Zugleich überbrachte Jlow ihm eins von den fünf Exemplaren des Reverses, damit Hans Ulrich es an sich nehme und den Offizieren in Schlesien zur Unterschrift vorlege.

Gewiß ist diese Unselbstständigkeit des Freiherrn und sein Mangel an Scharfsinn nicht zu entschuldigen, aber wenn ein großer Teil seiner Kameraden ein besse-

res Los gezogen hat als der schlesische Edelmann, so verdankten sie das vielfach dem Glück, daß sie durch Verbindungen mit Wien besser unterrichtet, durch Freunde rechtzeitig gewarnt waren. Solche Freunde standen Schaffgotsch nicht zur Seite, vielleicht weil sein Protestantismus und seine nahe Verwandtschaft mit den zur schwedischen Partei abgefallenen Piastenherzögen von Liegnitz und Brieg ihn von vornherein am Wiener Hofe verdächtig machten.

Wie arglos der Freiherr auch jetzt noch den Ereignissen gegenüberstand, das geht aus der Tatsache hervor daß er aus Gefälligkeit ein Schreiben Pikkolominis an Gallas mitnahm, einen wahren Uriasbrief, der dem von Waldstein eben zum Oberfeldherrn ernannten Schaffgotsch das Kommando in Schlesien abnahm und es an Kollaredo übertrug. Als Hans Ulrich bei Gallas in Glogau eintraf, war er eigentlich schon ein verlorener Mann, und gleich die erste Begegnung mit Gallas bereitete ihm eine herbe Enttäuschung und rüttelte ihn aus seiner Sicherheit auf; denn als Gallas das Schreiben Pikkolominis entgegengenommen und durchgelesen hatte, eröffnete er dem erstaunten Überbringer, daß Pikkolomini des Herzogs Befehl mitteile, nicht Schaffgotsch, sondern Kollaredo solle in Schlesien kommandieren. Hans Ulrich erklärt sich sofort bereit, zurücktreten in seine frühere Stellung und sich nach Ohlau wieder zu begeben, aber er sucht, da seine Besorgnis nun einmal wach geworden war, zu einer offenen Aussprache mit Gallas zu gelangen und dessen Meinung zu erforschen. Dem aalglatten und verschlagenen Italiener war er in seiner Weise gewachsen, und während er selbst ein Geheimnis nach dem andern preisgab, wußte Gallas mit seiner Meinung nicht nur klug zurückhalten, sondern er bewahrte jedes unvorsichtige Wort des allzu offenherzigen Freiherrn treu im Gedächtnis auf, um es gegen ihn später auszuspielen.

Wie Gallas, so waren auch Hatzfeldt, Götz, Kollaredo gegen Hans Ulrich gesinnt, und sie machten aus dieser Stimmung bald um so weniger Hehl, weil jener nach der Meinung dieser vaterlandslosen beutelustigen Söldnerführer auf die rebellischen Breslauer au viel Rücksichten nahm und die Belagerung nicht energisch genug betrieb.

In dieser bedrückenden Unsicherheit, welchen Weg er nun einzubringen habe, ob er für den Herzog oder den Kaiser sich endgültig entscheiden solle, faßte Schaffgotsch den Plan, der seinem unentschlossenen, leichtlebigen Sinn als der bequemste sich darbot, und der trotzdem der allerverkehrteste war: Er suchte es mit keiner der beiden Mächte, die hier feindlich zusammenstießen, zu verderben. Während er recht auffällig überall das Interesse des Kaisers an die Spitze seiner Befehle stellt, gibt er sich gleichzeitig den Schein, mit dem größten Eifer den Anträgen nachzukommen, die Waldstein durch Terzky ihm übermittelt hatte und, zufrieden den Ausweg dieses für ihn so unwürdigen Gaukelspiels gefunden zu haben, verschloß er zu seinem Unglück nur noch mehr die Augen dem gegen ihn heranziehenden schweren Verhängnis und fürchtete Gefahren für sich nur aus dem Umstande, daß sein Taten hinter dem, was der Herzog ihm befohlen und was er als geschehen nach Pilsen gemeldet hatte, weit zurückblieben. Als daher anderwärts schon die Würfel gefallen waren, als der Friedländer des Kommandos bereits ent-

hoben, der zweite Achtsbefehl gegen ihn publiziert war und den abgesetzten Oberfeldherrn nur noch die kurze Spanne zweier Tage von dem Augenblick trennte, wo er von dem Partisanen seiner eigenen Dragoner durchgebohrt ein ruhmloses Ende fand, da trieb die Besorgnis seine Unwahrheiten entdeckt zu sehen und den ganzen Zorn des leidenschaftlichen Oberbefehlshabers fürchten zu müssen, den Freiherrn an dem vom 23. Februar datierten Ziffernschreiben an Terzky, das später die wichtigste Unterlage zu seinem Prozeß gebildet hat. Er verspricht in diesem Briefe, weder Fleiß noch Mühe für die der Pläne Ausführung des Herzogs zu sparen, seine Regimenter in solcher Verfassung zu halten, daß man sich ihrer für den Notfall bedienen könne, und sich mit den sächsischen Garnisonen in Schlesien zu vereinigen.

Unterdes war auch der kaiserliche Haftbefehl gegen Schaffgotsch in Schlesien angekommen und die Anhänger des Kaisers, besonders Kollaredo, der den Freiherrn seit Wochen überwachte, trafen ihre Vorkehrungen, sich seiner zu versichern, mit der Sorgfalt und Schnelligkeit. Eben wollte Hans Ulrich am Nachmittag des 29. Februar sein Pferd besteigen, um die Feldwachen um Ohlau zu besichtigen und einen Aufklärungsritt gegen Breslau hin zu unternehmen, da erschien eine Abteilung Fußvolk vor dem Schlosse, die von Kollaredo gewonnenen höheren Offiziere aus der Umgebung des Freiherrn drangen ein und kündigten ihm seine Verhaftung an. Durch die barsche und demütigende Art, mit der seine bisherigen Untergebenen ihm entgegentraten, gereizt, suchte Schaffgotsch seine Freiheit mit der Waffe zu verteidigen, indes er fand seinen Degen nicht rechtzeitig und mußte sich der Übermacht ergeben. Noch denselben Abend ward die Reise nach Glatz angetreten, wo man am folgenden Tage eintraf.

Von dem Augenblick an, wo die Türen des Kerkers sich hinter Hans Ulrich geschlossen hatten, beginnt für den Unglücklichen eine lange Zeit, in der er den Becher des Leidens bis zur Neige leeren sollte. Nicht sein eigenes Schicksal allein, die in ihrer Härte sich immer steigernde Haft, die Qualen der Folter bedrückten ihn schwer, noch schmerzlicher empfand er das Los seiner Kinder. Es trat ihm nicht mehr vergönnt sie zu sehen; er erfuhr nur, daß sie aus der Heimat nach Olmütz geführt worden seien, wo ihre Lage traurig genug war, denn das, was sie zum Leben brauchten, mußten sie fast erbetteln, und die Tochter des reichsten schlesischen Grundbesitzers war gezwungen, den Präsidenten von Schellendorf um Verehrung eines Neujahrsgeschenkes anzugehen.

Hans Ulrich mochte sich, da seine Haft in Glatz anfangs keine allzu strenge war, mit der Hoffnung tragen, daß seine Gefangenschaft ein baldiges Ende nehmen werde. Da trat ein Ereignis ein, das so unschuldig er gerade daran war, seine Lage außerordentlich verschlimmerte. Der Oberstleutnant Albrecht Freiberg, der das zu Troppau in Garnison liegenden Infanterieregiment des Freiherrn befehligte, unternahm bald, nachdem Schaffgotsch verhaftet war, einen Aufstand. Es ist kein Zweifel mehr möglich, daß weniger das Schicksal seines Generals, als die durch den ränkesüchtigen kaiserlichen Kriegskommissar Samuel von Lilienfeld genährte Besorgnis, man werde ihm sein Regiment abnehmen und ihn gefangen wegführen, Freiberg zu dem Wagnis trieb. Er zog noch zwei Regimenter in die Stadt, ließ die

Thore schließen und nahm mehrere am Wiener Hofe einflußreiche Männer, darunter die Grafen Schlick und Dohna, gefangen. Dem Feldmarschall-Lieutenant Götz, der selbst vor Troppau eintraf, erschien es das Beste, Gewalt nicht anzuwenden und den Weg der Unterhandlung zu betreten; so erhielt Freiberg Verzeihung zugesichert.

Das Gerücht von Vorgängen in Troppau war natürlich überall hingedrungen, und da ein starker Verdacht der Mitwisserschaft auf den Freiherrn fiel, so schienen diejenigen recht zu haben, die, wie Gallas, Kolleredo, Pikkolomini, Hatzfeldt, darauf drangen, dass „man nit zu viel barmherzig sein wolle am Kaiserhofe.“ So wird denn nach dem Vorschlage von Gallas die Einberufung eines Krieggerichts beschlossen und Schaffgotsch von Glatz nach Wien geführt.

Aber einflußreiche Persönlichkeiten waren lebhaft für ihn tätig. Nicht allein der Graf Paul Palfy von Erfödy, sein ehemaliger Gefährte auf der Reise nach den Mittelmeerländern, trat für ihn in die Schranken, und wollte sein ganzes Vermögen als Unterpfand hingeben, damit Hans Ullrich auf freien Fuß gesetzt würde, auch der polnische König Wladimir, zu dem der Verhaftete als Besitzer Trachenbergs in den besten Beziehungen gestanden hatte, bot seinen ganzen Einfluß am Kaiserhofe auf, damit der Freiherr in Freiheit gesetzt würde. Leider ohne Erfolg; denn dem Grafen Palfy ward nur der magere Bescheid zu Teil, daß dem angeklagten Freiherrn kein Unrecht geschehen soll „wie es den andern arrestierten Kavalieren ergehen würde, das solle auch ihm widerfahren“. Ein dürftiger Trost, denn der einflußreiche Graf Heinrich von Schlick, der Hofkriegsratspräsident, drang um so mehr auf ein rücksichtsloses Vorgehen und die Worte, die man in Wien von ihm erzählte: „Wenn Herr Schaffgotsch gerecht wäre, so müßte Gott ungerecht sein“ entsprechen völlig seinem ganzen Wesen und sind nicht unglaubwürdig. Daher ward Hans Ulrich von Wien nach Pilsen geführt zu den übrigen Gefangenen, die vor das Kriegsgericht gestellt werden sollten, und zugleich erklärte die Wiener Untersuchungsbehörde, „da die Anwendung der Tortur gegen Schaffgotsch Ihrer Kaiser. Maj. allergnädigster Befehl, so habe es dabei sein Bewenden“.

Unterdessen hatte Hans Ulrich die Reise nach Pilsen antreten müssen. Sein treuer Kammerdiener Wegrer erzählt, daß die den Gefangenen geleitenden Musketiere dem Wagen öfters nicht folgen konnten, und daß Schaffgotsch, wenn er die Gelegenheit zur Flucht ergreifen wollte, bei einem Vorsprung von mehreren Stunden sie leicht ausführen konnte.

Und auch in Pilsen und später in Budweis, wohin man ihn geschafft hatte wegen eines drohenden Einfalls der Schweden, bot sich reichlich Gelegenheit, die Freiheit zu gewinnen. Die Gefangenen konnten hier unbewacht herumgehen, durften bei benachbarten Landedelleuten Besuche von mehreren Tagen abstatten, und hielten so lärmende Bankette ab, daß der Rat von Budweis sich beim Kaiser darüber beklagte, daß von ihnen bei der Nacht ungebräuchliche und gefährliche Feuer angemacht würden.

So sehr die Angeklagten aus dieser ihnen gewährten Freiheit und der mehrfach hinausgeschobenen Eröffnung des Prozesses die besten Hoffnungen schöpften, ihre

Sache stand nicht günstig. Der Partei der Männer, die einer nachdrücklichen Bestrafung der Anhänger der „Waldstein'schen Verschwörung“ das Wort redeten, hatte sich nun auch der neue Generalissimus der kaiserlichen Armeen, der König von Ungarn beigesellt, und während der Kaiser sich nicht abgeneigt zeigte, dem Gesuche einiger der Angeklagten um Freilassung gegen Ehrenwort und Bürgschaft zu entsprechen, geht der nachmalige Ferdinand III. über diesen Punkt mit Stillschweigen hinweg und bittet, die Gefangenen zur Armee zu senden, damit diese ganze Sache ihre völlige Endschaft *vel condemnando vel absolvendo* erhalte.

Es tritt daher im Februar 1635 unter dem Vorsitz des Feldmarschall-Lieutenants Johann von Götz ein Kriegsgericht in Regensburg zusammen, und vor ihm erscheinen im März die Verhafteten persönlich, außer Hans Ulrich von Schaffgotsch noch Johann Ernst Freiherr von Scharffenberg, Ernst Georg von Sparr, Franz Wilhelm Mohr vom Walddt, Peter Losy und Bernhard Hämerle. Es fiel Hans Ullrich nicht schwer, auf die meisten Punkte der Generalklage ausreichende und ihn rechtfertigende Antworten zu geben, so allgemein und wenig begründet waren die Klagepunkte aufgestellt; und mit Erfolg wies er auch das, was man ihm am meisten zum Vorwurf machte, zurück, nämlich die Annahme, er habe die schlesischen Fürsten und Stände gedrängt, auf die Seite des Herzogs von Friedland zu treten und habe die kaiserliche Autorität in Schlesien umstürzen wollen.

Aber noch zeugte gegen ihn der verhängnisvolle Brief vom 23. Februar 1634, den er an Terzky gerichtet hatte. Obwohl es dem Freiherrn nicht schwer fiel, zu zeigen, daß sein Schreiben unwahre Tatsachen und Widersprüche enthalte, die sich aus der Notlage, in die er verwickelt war, erklärten, daß er bei weitem nicht das ausgeführt habe, was er dem Oberfeldherrn als schon geschehen meldete, das leichtfertige Doppelspiel aus den ersten Monaten des Jahres 1634 ward doch sein Verderben. Der Gerichtshof erkannte die zahlreichen für seine Unschuld sprechenden Tatsachen als solche nicht an, trat der Ansicht des Feldprofessen bei, daß Herr Schaffgotsch die Ziele des Friedländers „hätt können und sollen wissen“, und erklärte schließlich, daß wegen seines auch nach der Pilsener Versammlung mit dem Herzog fortgesetzten Verkehrs der kaiserliche Pardon keine Anwendung auf ihn finden könne. So wurde denn Hans Ulrich am 31. März wegen seiner militärischen Verbrechen aufgrund der Kriegartikel zum Tode verurteilt.

Der Generalauditor überbrachte das gefällte Urteil selbst nach Wien, aber er fand nicht die beste Aufnahme. Nicht allein die Form der Sentenz erklärte der Hofkriegsrat für so schlecht, daß ihre Veröffentlichung geradezu schädlich für die „Reputation der Kaiserlichen Hoheit“ sein werde, man war auch über die Ergebnisse des Verhörs der Angeschuldigten sehr enttäuscht. Der Präsident des Hofkriegsrats, Graf Schlick, tadelte heftig „die Geringheit“ der Urteile, und auf sein Drängen beschloß man noch die Tortur gegen Schaffgotsch anzuwenden, „um die vielen unerwiesenen Annahmen der Anklage durch ein mehr Bekenntnis besser zu erläutern“.

Da erstand dem unglücklichen schlesischen Edelmann im Kaiser selbst ein Anwalt. Ferdinand II. fühlte sich in seinem Gewissen bedrängt und nahm nicht oh-

ne weiteres den Vorschlag an, die Folter noch anzuwenden. Er forderte daher noch einen neuen Bericht darüber ein, ob Schaffgotsch, dem man ihm als den am schwersten Belasteten unter allen Verurteilten hingestellt hatte, wirklich „mit der Tortur angestrengt werden könne“. Der Kaiser fühlte sich erst von seinem Rechtsbedenken befreit, als die von ihm berufenen Kommission die Versicherung, Schaffgotsch habe um die vorgegangene Verräterei am allermeisten gewusst, nochmals abgegeben und ferner den Umstand geltend gemacht hatte, daß an dem öffentlichen Wohl mehr gelegen sei als an einer Privatperson, und daß der geringe Schmerz des peinlich Befragten nicht in Betracht komme gegenüber der Möglichkeit, noch wichtige Tatsachen zu erfahren. Indem Ferdinand nun den entsprechenden Befehl zur Folterung ausfertigte, bestätigte er gleichfalls nach dem Vorschlag der Kommission das Todesurteil Hans Ulrichs.

Sobald das kaiserliche Schreiben nach Regensburg gebracht war, zögerte man nicht länger, die peinliche Frage gegen die Verurteilten anzuwenden und zwar zuerst gegen Schaffgotsch. In der Nacht des 4. Juni rissen ihn Bewaffnete von seinem Lager und führten ihn in die Folterkammer, die sich im Rathaus selbst in einem Gewölbe unter der Erde befand. Als der Scharfrichter ihn berührte, um mit der Folterung zu beginnen, da drang die ganze Qual dieses fürchterlichen Augenblicks auf den Verurteilten ein, und er mußte sich sagen, daß er mit dem Leben abzuschließen habe. Nicht allein die körperlichen Schmerzen, das Siechtum, dem er entgegen ging, drückten ihn nieder, weit mehr noch erschütterte ihn das Bewußtsein, daß nach dem Glauben seiner Zeit die Möglichkeit einer ehrenhaften Existenz für ihn nun ausgeschlossen sei.

Die Tortur begann sofort in ungewöhnlicher Weise mit dem härteren Grade der Wippe, und drei Stunden lang setzte man den Angeschuldeten diesen Qualen aus. Nachdem der Scharfrichter die Banden seines Opfers gelöst und ihm die auseinander gezerrten Gliedmaßen wieder eingenenkt hatte, führte man ihn in sein Zimmer zurück. Noch außer sich von den gräßlichen Schmerzen und der ihm zugeführten Schmach, brach er hier vor seinem treuen Diener Wegrer in die Worte aus: „Sieh, wie die henkermäßigen Schelme mich armen Wurm für meine dem Kaiser treu geleisteten Dienste zugerichtet haben.“ Trotzdem war, wie der Bericht über die Folterung besagt, „nichts Erhebliches zu effectuieren gewesen“, und das Kriegsgericht beschäftigte sich schon am nächsten Tage abermals mit der Frage, ob die Folter gegen Schaffgotsch nochmals vorgenommen und auch gegen die andern vier Angeklagten erkannt werden solle. Beide Entscheidungen erfolgten im ablehnenden Sinn; Hans Ulrich hatte durch seine Standhaftigkeit seine Leidensgenossen gerettet.

Nur langsam erholte sich der in der Vollkraft des Lebens stehende damals erst 39jährige Freiherr, aber mit der wiederkehrenden Gesundheit zog auch in seine Seele das Verlangen ein, das Leben selbst noch nicht so frühzeitig abzuschließen und seinen Kindern, deren ungewisse Schicksale ihn tief betrübten, zur Seite stehen zu können. Deshalb reichte er noch im Juni bei dem Sohn des Kaisers, dem römischen König Ferdinand, ein Gnadengesuch ein: Mit Gott und reinem Gewis-

sen kann ich nochmals bezeugen, daß ich von des Friedländers böser Intention einige Wissenschaft nicht gehabt, daher habe ich auch in der ausgestandenen schmerzlich harten Tortur anders nicht aussagen können, als was in meiner Verantwortung einkomme. Obwohl er in beweglichen Worten den König ferner bittet, seiner armen von der Welt verlassenen Kindlein Seufzen und Tränen gnädigst zu erhören, doch bleib das Schreiben ohne Erfolg. Am Kaiserhofe war man eben entschlossen, damit nun endlich die Welt an „die mehr als katilinarische Pest“ der Waldstein'schen Verschwörung glaube, ein Exempel an einem seiner Generale zu statuieren, so wenig gesicherte Unterlagen der ganze Prozeß gegen Hans Ulrich auch zu Tage gefördert hatte; daher ordnete der Kaiser auf Antrag des Hofkriegsrats des Freiherrn Hinrichtung mit dem Schwerte an. Eine nach Hans Tode vielverbreitete Flugschrift legt dem Verurteilten die Worte in den Mund: Ich hätte meine Excellenz wohl erhalten könne, wenn ich nur gewollt. Hätte ich mir und meiner ehrlichen Freundschaft einen Schaden und der Kirche Gottes Ärgernis antun und jesuitisch werden wollen, ich säße itzo nicht hier; und eine Bestätigung scheint diese Behauptung zu finden durch die angeblichen Worte der Regensburger Jesuiten, die Verstocktheit seines Herzens sei nicht die letzte Ursache seiner Hinrichtung geworden. Beide Nachrichten sind indes, wie Krebs mein, mit großer Vorsicht aufzunehmen und geben wohl weniger Tatsachen als vielmehr die Anschauungen weiter protestantischer Kreise wieder, die das Ende des Freiherrn als einen Märtyrertod feierten, den er für seinen Glauben erlitt.

Für das „fromme Kaiserhaus“ wäre es sicherlich eine Genugtuung gewesen, zu erfahren, der ketzerische General habe seinen protestantischen Glauben noch abgeschworen, aber schwerlich haben die Jesuiten, die den Freiherrn noch zu ihren Bekenntnis zurückgewinnen sich bemühten, bei diesen Versuchen im Auftrage des Hofes gehandelt.

Sobald für Hans Ulrich jede Hoffnung auf Begnadigung geschwunden war, bereitete er sich in ernster und würdiger Weise auf die letzte Stunde vor; er streift ab, was von menschlichen Begierden und Schwächen ihm anhaftet, sucht den Trost des göttlichen Wortes und findet sich selbst wieder.

Als die Kommission des Kriegsgerichts in seinem Gefängnis im Rathaus erschien, um ihm die Bestätigung des Todesurteils durch den Kaiser und die für die Hinrichtung festgesetzte Zeit mitzuteilen, wies er die „aus Gnade“ in Aussicht gestellte Hinrichtung auf seinem Zimmer zurück mit den Worten: Mein Gewissen ist rein, ich habe also gelebt und gehandelt, daß ich lieber öffentlich unter meines Gottes Himmel vor aller Welt sterben, als im Winkel hingerichtet werden soll.

Einer der Abgeordneten, ein Rittmeister, ward durch den Todesmut des Freiherrn so ergriffen, daß er bewundernd ausrief: Macht doch der Herr, daß einer bald mitsterben möcht. Da sei Gott für, versetzte Hans Ulrich, und fügte unter Anspielung auf die grüne Heide, den Platz, wo das Schafott errichtet werden sollte, hinzu: Auf grüner Heiden, da gehört ihr hin! Ich hab mir solches wohl auch gedacht, hab in meines Kaisers Kriegsdiensten mir viermal gewünscht, dort mein Leben zu lassen; doch falle ich jetzt auf dieser grünen Heide nicht, sondern erhalte für meine

treuen Dienste unschuldigerweise den Lohn durch den Henker. Aber wie Gott will, dass ich sterben soll, also sterbe ich gern und gedenke allenthalben wohl zu sterben.

Den Tag vor seiner Hinrichtung brachte Hans Ulrich teils mit Anordnungen über das Wenige zu, was ihm noch als persönliches Eigentum verblieben war, teils pflog er erbauliche Gespräche mit den Geistlichen der Regensburger Dreifaltigkeitskirche, die er auch bat; am Morgen der Hinrichtung ihm beizustehen. Am 23. Juli, einem Montag, fand die Exekution statt. Um die achte Stunde fragte ein vom General Götz gesandter Offizier an, ob Schaffgotsch zu sterben bereit sei. Dieser war schon gerüstet zum letzten Gange, trat sogleich aus dem Rathaus und stieg in die „elende Karosse“, die ihn zum Richtplatz führen sollte. Vielfache Beweise aufrichtigen und warmen Mitgefühls traten dem unglücklichen Edelmann hier entgegen. Die zahlreich zusammengeströmte Menge fing laut zu schluchzen an, vornehme Damen grüßten aus den Fenstern heraus, Soldaten und Offiziere erwiesen ihm die militärischen Ehren.

Auf einem Schemel sitzend empfing Hans Ulrich den tödlichen Streich. Der Kopf rollte zu Boden; der Körper aber blieb, weil der Freiherr die Füße fest aufgestemmt hatte, auf dem Stuhl sitzen „damit er gleichsam noch auf diese Weise der Welt verkünde, von welchem Geiste er bewohnt gewesen sei“.

Ehe der Tote in die Gruft der Dreifaltigkeitskirche beigesetzt ward, ließ der treue Constantin Wegrer von einem guten Maler eine Abbildung des blutigen Leichnams anfertigen, nahm sie an sich und legte sie dem Schwager des Freiherrn, dem Herzog Georg Rudolf von Liegnitz vor. Der Gegensatz der Interessen, die verderblichen Zeitläufe des großen Krieges hatten die so nahe verwandten Männer einst feindlich getrennt, beim Anblick dieses Bildes konnte der Liegnitzer Piast seine Rührung nicht unterdrücken, und er ließ eine Nachbildung der Zeichnung anfertigen.

In mehreren Beilagen erörtert Krebs noch das Schicksal der Kinder des unglücklichen Freiherrn und der Schaffgotsch'schen Herrschaften und das Bild, das der Forscher uns entwirft, ist nicht weniger ergreifend. Habgierige Hände streckten sich nach dem reichen Besitz aus und rissen, so weit sie konnten, in schamloser Weise an sich, und selbst der Sohn des Kaisers verschmähte es nicht, goldne Ketten und mit Edelsteinen besetzte Hutschnüre, Medaillons und Reiherbüsche, die Schaffgotsch seinen Kindern bestimmt hatte, an sich zu nehmen. Ihm wenigsten schlug nach Jahren das Gewissen, und er befahl, was von diesen Kostbarkeiten noch vorhanden sei, den Kinder des Hingerichteten auszuantworten.

Wahrlich, solche Tatsachen erhöhen noch das Mitgefühl an dem tragischen Ausgange des Freiherrn!

Ein viel angewendeter und schon zum geflügelten Wort gewordener Ausspruch behauptet, dass die Weltgeschichte das Weltgericht sei. Vertreter der strengen Wissenschaft haben gegen diese Annahme schon vielfach ihre Stimme erhoben und darauf hingewiesen, daß der Geschichtsforscher sich nie auf den Standpunkt eines Richters stellen und über die Schuld oder Unschuld einer historischen Persönlich-

keit ein abschließendes Urteil abgeben dürfe. Trotzdem aber ist es nur allzu natürlich, wenn wir am Schlusse noch einmal die Frage berühren, ob Hans Ulrich in der Tat die Verbrechen verübt hat, deren das Kriegsgericht ihn zieht und für überführt hielt.

Schuldig ist der Freiherr ohne Zweifel, ein Doppelspiel getrieben zu haben, das seiner selbst unwürdig war. Aber einer Schuld gegen Ferdinand II. ist er sich, wie Krebs dardut, nicht bewußt geworden, und ebenso wenig läßt sich ihm nachweisen, daß er mit voller Entschiedenheit gegen den Kaiser Partei ergriffen, daß er Verrat geplant und verübt habe. Hans Ulrich Schaffgotsch wurde ein Opfer übermächtiger Verhältnisse eines gewaltigen historischen Prozesses, den nicht erkannt zu haben wir ihm nicht allzu schwer anrechnen dürfen. Der Lauf der Zeiten und die Entwicklung der Dinge stellten ihn neben Waldstein, den größten Vertreter des absterbenden deutschen Landsknechtstums, der damals mit dem aufstrebenden Absolutismus rang.

Ein Opfer dieses historischen Prozesses, des Kampfes zweier sich ausschließenden Entwicklungsstufen, ist Hans Ulrich Schaffgotsch geworden.